

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 16

Artikel: Eine Schifffahrt aus der Schweiz nach Frankreich und Deutschland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Eine Schifffahrt aus der Schweiz nach Frankreich und Deutschland.

Kann man wirklich von der Schweiz mit dem Schiff nach Frankreich und Deutschland fahren? Ja. Wie denn? Nun, so komm mit mir nach Basel an die Schiffslände bei der mittleren Rheinbrücke. Dort fährt um ein Viertel vor zwei der neue Rheindampfer „Rhyblich“ vor und nimmt die Fahrgäste auf, die eine kleine Weltreise machen wollen. Der Rhyblich ist ein nigelnagelneues Motorboot von der Firma Sulzer in Winterthur. Es hat also kein Kamin und keinen Rauch. Darum ist die Fahrt auch so angenehm. Wie du auf dem Schiff bist, mußt du staunen. Nun siehst du die Stadt Basel von unten herauf an. Da ragt das Münster so hoch fast wie ein Berg von der Pfalz hinauf zum Himmel. Und gar gewaltig rauscht der grüne Rhein unter den Fochbogen der Rheinbrücke. Gewaltig tutet das Schiff. Man könnte fast meinen, ein Meerschiff, ein Ozeandampfer würde von Hamburg abreisen. So lärmt das Nebelhorn. Und nun setzt der Motor ein. Das Schiff wendet sich im Rhein und schnellt nun mit den grünen Rheinwellen abwärts. Da sehen wir rechts Kleinbasel mit der Klingentalkaserne, in Groß-Basel aber die eng aneinander gebauten, uralten Wohnhäuser. Wie neugierige Menschen drängen sich alle vor gegen den Rhein und schnappen mit ihren offenen Fenstern die gute, frische Rheinluft. Unter der Johanniterbrücke blizt das Rheinschiff hindurch und schon sehen wir die neuerbaute Dreirosenbrücke in ihrem Rohbau. Wie ein riesiger, roter Lineal liegt sie da quer über dem Rhein, die letzte Brücke auf Schweizerboden. Nun tritt das Stadtbild zurück. Links und rechts ragen mächtige Fabrikamine auf. Am Ufer sehen wir gewaltige Krabben. Wie Elefanten stehen sie da und holen mit ihren Rüsseln die Waren aus den Schleppfähnen, die trägt wie Krokodile hier vor Anker liegen. Wir sind im Industrie-Quartier. Schon ragt der rote Gaskessel der Basler Gasfabrik und davor das gewaltige Gebäude des Kornhauses der Schleppschifffahrtsgesellschaft. Wir sind mitten drin im Schweizer-Binnenhafen. Große Petroleum- und Deltanks stehen am Ufer wie Riesen-

kessel. Unter den Laufkrabben erheben sich ganze Berge von Kohlen und Eisenerz. Der Rhein ist hier wohl 200 Meter breit und unter dem Kleinhüninger-Schiffshafen sagt der Strom der Schweiz Ade. Die Wellen rauschen nicht mehr so mächtig. Man spürt schon den Rheinstau. Mächtig tutet das Nebelhorn. Was ist los? Die Hüninger Schiffsbrücke muß freie Durchfahrt machen. Nun fahren wir international, links ist Groß-Hüningen in Frankreich, rechts Leopoldshöhe in Deutschland. Nun geht's durch die weite, ausgedehnte, oberrheinische Tiefebene. Häuser und Dörfer treten zurück. Dafür umsäumen Pappeln, Erlen und Weiden den Strom. Rechts sieht man die schön gewellten Schwarzwaldberge, links die weiter entfernten Vogesen. Und schon naht das Staumwehr, das größte Staumwehr in Europa. Es waren die Franzosen, die bald nach dem Weltkrieg hier ein gewaltiges Werk geschaffen haben. Es will doch etwas heißen, wenn man einem 200 Meter breiten Strom einfach befehlen kann, nicht mehr weiter zu fließen.

Nun, auch die Franzosen hätten den Schweizerstrom nicht zwingen können, wenn sie nicht höflich gewesen wären. Sie waren aber so höflich, dem Rhein einen schönen Weg auszugraben, den Kanal. Dieser Kanal ist wohl gegen 6 bis 7000 Meter lang und etwa 120 Meter breit und 50 Meter tief. Er ist also schiffbar = Schiffe tragend. Gleich beim Staumwehr ist eine Warnung angebracht für alle Schiffe. Kein Schiffer darf gegen das Staumwehr fahren. Jedes Schiff muß sofort zum Kanal abschwenden. Auch der „Rhyblich“, unser Schweizer Personenschiff, dreht gehorjam bei. Er ist ja nun in Frankreich und muß sich da manierlich benehmen. Und nun sehen wir, wie wichtig dieser Schifffahrtskanal ist. Er macht es möglich, daß die größten Schleppfähnen vom Meer hinauf, von Rotterdam und Amsterdam in Holland, bis nach Basel fahren können. Diese Rheinschlepper sind länger als die Anstalt Bettingen und 3 bis 4 Meter hoch, wenn sie leer aus dem Wasser ragen. Sind sie aber beladen, dann tauchen sie bis fast an den Rand ins Wasser hinein. Wie auf einer Straße begegneten uns da die Schleppfähnen, die herauf keuchten, Basel zu, mit Benzin, mit Kohlen, mit Weizen. Unser Rhyblich aber überholte auch Schleppfähnen, die talwärts reisten. Und wir freuten uns noch, daß unser Schiff flinker war, als die trägen Krokodile. Gegen 3 Uhr fährt man ins Riesenmaul der Schleuse. Ein mächtiges Tor und

da hängt die eiserne Schleuse über uns. Wir sind gefangen in einem Bassin. Das Schiff wird angebunden und nun heißt es: Warten! Die Schleuse wird erst bedient, wenn ein paar Schiffe miteinander durchfahren wollen. So müssen auch wir geduldig warten, bis die Schleppfähne, diese Rheinkrokodile, nachkommen.

(Schluß folgt.)

Das gefährlichste Tier.

Eine Schlange? Ein Löwe? Ein Tiger? Ein Hai? O nein, das gefährlichste Tier ist die gewöhnliche Fliege. Sie beißt nicht, sie zerreißt niemand und frißt kein Menschenfleisch. Trotzdem tötet sie mehr Menschen als alle Schlangen, Löwen, Tiger und Haie zusammen. Aber, wieso?

Die Fliege überträgt alle Krankheiten: Typhus, Cholera, Tuberkulose, Durchfall, Augenkrankheiten u. Seit dem Jahr 1898 hat man die Fliege genau beobachtet. Damals war Krieg zwischen Amerika und Spanien. Plötzlich brach der Typhus aus. Woher kam er? Die Ärzte untersuchten die Nahrungsmittel — sie waren tadellos. Sie untersuchten das Wasser — es war tadellos. Der Generalarzt Dr. Sternberg dachte: Sollte es vielleicht die Fliege sein? Er ließ eine Fliege über eine Glasplatte laufen und untersuchte dann die Platte mit dem Mikroskop. Richtig, bei jedem Schrittlchen der Fliege fand er tausende von Typhus-Bazillen. Also hatte die Fliege die Krankheit verbreitet.

Sie setzten sich auf die Kranken, auf ihre Betten, auf den Abort, auf den Mist. Dann flogen sie fort und setzten sich auf die gesunden Menschen und schenkten ihnen die Krankheit. Viele, viele Soldaten wurden krank und starben. Es starben durch Typhus vier mal so viel als durch die Kugeln der Feinde. Wer hat sie getötet? Die Fliege; sie brauchte dazu weder Kanonen noch Gewehre.

In Amerika hat man 414 Fliegen genau untersucht. Eine Fliege hatte mehr als sechs Millionen Bazillen an ihrem Körper. Das war allerdings ein Rekord. 400 Fliegen hatten weniger, aber immer noch mehr als eine Million. Nur 13 waren etwas reinlicher, sie hatten es nicht auf eine Million gebracht.

Man ließ eine Fliege über einen Misthaufen laufen und dann über eine Gelatineplatte. Auf dieser Platte fand man dann 30 000 Bakterien. Wenn also eine Fliege über unsere Hand läuft, dann bleiben sicher jedesmal einige tausend Bakterien kleben.

Löhr.

Zur Unterhaltung

Die große Glocke.

Von Giuseppe Zoppi. Aus dem „Alpenbuch“.

Tin, ton, ton.

So klang unser Käsekeßel am Morgen und am Abend, während Silvio den Käse machte.

Tin, ton, ton.

Daher kam es, daß Tonio ihn „die große Glocke“ getauft hatte.

Aber der Käsekeßel hatte eine Geschichte. Silvio erzählte sie eines Abends. Alle schwiegen. Ich saß zu seinen Füßen. Ich trank seine Worte.

„Vor vielen Jahren traf es sich, daß ein Aelpler aus dem Bavenotal im späten Herbst hieher kam. Er erblickte diesen Käsekeßel, fand ihn schön, gut, groß. Er lud ihn auf seinen Rücken und fort ging's. Gleich nach Piatto muß es zu schneien begonnen haben. Es scheint mir, ich sehe ihn, jenen mageren Sünder mit der großen Glocke auf dem Rücken, wie er als böser Geist durch das beißende Schneegestöber geht.“

Als er ein wenig unterhalb des Gipfels war, mußte er anhalten. Das Wetter war schlimm geworden. Der arme Teufel kauerte unter den Kessel, da sonst kein Zufluchtsort war.

Es war ein schrecklicher Schneefall, der schrecklichste, den man je in einem Herbst gesehen hatte. Am folgenden Morgen hob sich die Sonne über einem Tale, das weiß war von den Rämmen der Berge bis zu den Rieselfsteinen des Flusses.

(Denket an den Mann, der da drinn im Kessel begraben war!) Der Schnee wächst um ihn herum. Er schläft. Vielleicht träumt er, zu Hause zu sein. Der Schneesturm rollt und wirbelt von den Gipfeln herab. Dann kommt der Wind, ein eifiger Herbstwind und verwandelt den Schnee in härtestes Eis.

Gegen Morgen erwacht der Unglückliche, fragt sich, wo er sei. Er wähnt, in der Hölle eingeschlossen zu sein. Plötzlich erinnert er sich, betastet den Erdboden, versucht den Kessel zu heben. Aber der ist, wie man ihn mit Steinen beladen hätte. Dann begreift er, erschauert, wird wahnsinnig. Um sich zu befreien, macht er fürchterliche Anstrengungen. Er meint, er heult, er brüllt. Er arbeitet mit dem Kopf, mit den Händen, mit den Füßen, mit den Schultern, mit dem ganzen Körper.

Im folgenden Sommer kam unser Weißhirt